Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1934-1935)
Heft: 6

Artikel: Fragmente einer Physiognomik
Autor: Spoerri, Theophil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758938

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fragmente einer Physiognomik

von Theophil Spoerri

«So wie einer inwendig ist, so sieht er das Äußere.» (Imitatio Christi)

Alle Fragen, die je Menschen gequält haben, lassen sich auf die eine zurückführen: Was ist Wirklichkeit? — oder persönlicher: Wie komme ich zur Wirklichkeit? Wie werde ich so wirklich als möglich?

Es gibt keine andere Frage als diese.

Und es gibt nur einen Ort, an dem diese Frage richtig gestellt werden kann: das Gesicht.

An allen anderen Orten: Kosmologie, Psychologie, Logik, Erkenntnistheorie, Philosophie, Theologie — entstehen Scheinfragen, Kompliziertheiten, Subtilitäten, Luftlinien, falsche Perspektiven. Die meisten Menschen bleiben in ihren Fragen hängen und verhungern innerlich, weil sie nicht den einen richtigen Standort gefunden haben.

Das Problem des Sehens ist nicht ein menschliches Problem, sondern das menschliche Problem.

Wie du bist, so siehst du die Welt. Sage mir, wie du die Welt siehst, und ich sage dir, wer du bist.

Früher verfaßte man Anleitungen zum seligen Leben, heut ist es höchste Zeit, daß man eine Anleitung zum richtigen Sehen schreibt.

*

Gesicht bedeutet dreierlei: Sehen, Antlitz und Vision. Man unterscheidet in der Mehrzahl: die Gesichte und die Gesichter. Wer Gesichte sieht, der ist ein Seher. Es ist leicht, ein Seher zu sein, wenn man in die Luft schaut. Das ist der wahre Seher, der Gesichte in den Gesichtern sieht. Solche Seher müssen wir werden. Dann wird die Welt anders aussehen. Dann wird die Welt verwandelt.

*

Die Kunst, Gesichte in den Gesichtern zu sehen, heißt Physiognomik. Jeder Mensch sieht nur so viel Wirklichkeit, als er physiognomischen Sinn hat. Es gibt große Denker und Theologen, die einen erstaunlich geringen physiognomischen Sinn haben. Sie verfangen

sich in ihren gewaltigen Konstruktionen und sitzen schließlich drin wie in einem Zuchthaus. Und leider sitzt die Mehrzahl der denkenden Menschen in diesen Zuchthäusern. Nur wer physiognomischen Sinn hat, der braucht keine Dogmatik und kein System. Nur er läuft frei auf Gottes Erdboden herum.

*

Das ganze abgrundtiefe und erschreckende Geheimnis des Sehens wird uns offenbar, wenn wir uns einen Augenblick darüber besinnen, was wir sehen und was wir nicht sehen können.

Am klarsten sehen wir das Unbewegte, das Tote. Sobald wir die Hand heftig vor den Augen hin und her bewegen, verschwimmt sie zu einem hundertfingrigen Nebel.

Wir sehen nur Äußeres, Räumliches. Wir sehen keine Zeit. Wir können nicht ins Innere eines Lebendigen schauen. Das was uns am meisten angeht, das Leben, ist unsichtbar.

Es scheint ein Verhängnis über dem Sehen zu walten.

*

An einer Stelle sind diese Schranken des Sehens durchbrochen: beim Menschengesicht.

Das Menschengesicht ist der einzige Ort in der alltäglichen Wirklichkeit, wo wir wirklich wie zu einem Fenster hineinsehen ins Innere eines Lebendigen, der einzige Ort, wo wir an einem räumlichen Gebilde, wie an einer Uhr, die Zeit ablesen können.

Stellen wir uns ein Gesicht vor, wie es dem bloßen Auge erscheint: Ein Fleischklumpen mit behaarten Stellen, Wülsten, Schlitzen; eine mehr oder weniger sinnvolle Anordnung von Seh-, Schmeck-, Riech- und Hörorganen. Und diese Apparatur ist es, die uns als der Inbegriff alles Schönen und Erschütternden erscheint.

Da wird es offenbar, daß der Mensch mehr sieht, als was vor Augen ist.

*

Wir stehen hier vor der Grundposition: Das Sehen ist nicht einfach ein Hinnehmen von dem, was vor Augen ist. Das Sehen ist keine Passivität, sondern eine Art Aktivität. Richtiges Sehen, wirkliches Sehen ist immer ein Tun, ein Schaffen, eine schöpferische Bewegung.

Das hängt damit zusammen, daß die Wirklichkeit nicht bloß aus vorhandenen Dingen, aus fertigen Gegenständen besteht, mit denen der Geist sich nachträglich abzugeben hat. Die wirkliche Wirklichkeit ist eine wirkende Wirklichkeit. Da wo die Wirklichkeit am wirklichsten ist, da ist sie ein Tun, ein Schaffen, eine schöpferische Bewegung, mit einem Wort: Schöpfung.

*

Schöpfung ist Gestaltwerdung des Geistes, Fleischwerdung des Wortes. Schöpfung ist Drama. Das Wort ringt mit dem Fleisch. Geist kämpft um Gestaltung. An der Oberfläche der Dinge ist das Schlachtfeld, nicht in einer vermeintlichen Tiefe. Darum ist immer das Tiefste an der Oberfläche zu suchen. Bloße Innerlichkeit gilt nicht. Nur da ist Wirklichkeit, wo das Innere durchbricht ins Äußere. Da ist Ausdruck. Da ist Transparenz. Da ist Form.

Wo Form ist, da ist Wirklichkeit, und wo keine Form ist, da ist keine Wirklichkeit. Es gibt keinen andern Gradmesser der Wirklichkeit als die Form.

*

Form heißt auf deutsch: Bild. Das Bild entsteht durch Ein-Bildung. Einbildungskraft ist die Grundkraft des schöpferischen Geistes. Für den Einbildenden ist das Schauen ein Schaffen, das Denken ein Bilden, das Erkennen ein Zeugen.

Gott spricht: Es werde Licht — und es wird Licht. O wunderbarer Einklang von Wort und Tat! Das ist Schöpfung.

So wurde auch der Mensch erschaffen. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Gott bildete sich dem Menschen ein. Darum hat der Mensch Einbildungskraft. Vielmehr: Er ist Einbildungskraft. Das Wirklichste am Menschen ist seine Einbildungskraft. Er ist nur so weit wirklich, als er Einbildungskraft hat.

*

Weil die Einbildungskraft zur Schöpfung gehört, ja selber schaffende Schöpfung ist, bleibt sie nur lebendig, insoweit sie in den Zusammenhängen der Schöpfung lebt. Sobald sie diesen Raum verläßt, wuchert sie aus oder dorrt sie ab. In der Schöpfung leben — das ist nicht äußere Gebundenheit, sondern innere Verbundenheit.

Es gibt drei Dimensionen der Schöpfung: die Schöpfungsmitte, die Schöpfungszeit, der Schöpfungsraum. Alle drei hängen innig zusammen: aus der Mitte fließt die Bewegung der Zeit, aus der Zeit entfaltet sich die Ordnung des Raumes.

Alle drei Dimensionen sind im Menschen zusammengefaßt: der Raum als die feste, in der Welt verankerte, die Welt widerspiegelnde Gestalt des Leibes, die Zeit als die bewegte Strömung der Seele, die Mitte als die richtende Funktion des Geistes.

Der Mensch ist das Bindeglied, zwischen dem Ursprung und der Welt, zwischen Gott und dem Nächsten. Das sind die drei Brennpunkte der Schöpfung: Gott, das Ich, der Nächste.

In diesem Zusammenhang wird der Mensch er selbst. Je mehr er offen ist zu Gott und dem Nächsten, desto geschlossener ist sein Wesen. Das tiefste Lebensproblem ist das Problem der Offenheit. Denn Offensein bedeutet: im Zusammenhang der Schöpfung leben.

*

Nun aber ist der Mensch aus dem Zusammenhang der Schöpfung herausgebrochen. Darum sind alle Verhältnisse gestört und alle Dimensionen verdorben.

Dadurch, daß der Mensch sich eigensinnig vom Ursprung losriß, entstand die dünne Abstraktheit des Geistes, der dunkle Wirbel der Seele, der unbeherrschte, ungerichtete Kräfteknäuel der Welt. Die Kraft des Geistes — statt von Gott her gespiesen und gebändigt zu sein — fiel in die unteren Regionen, erhitzte den seelischen Motor und verhärtete das leibliche Gerüst. Der Mensch ist seelisch und körperlich überbesetzt. Er ist verseelt und verstofflicht, über-animiert, über-materialisiert. Entweder ist er dem tollen, gährenden, heißen Wirbel der Triebe und Leidenschaften verfallen — dem dynamischen Zentrum — oder vom dumpfen, harten Gewicht des toten Weltstoffes — vom statischen Milieu — beschwert. Das ist sein ewiges Hin und Her.

Der Geist aber — dieses bewegende Licht, diese Richtkraft aus dem Ursprung — ist nur noch die schwache Fluoreszenz an den Dingen, der trübe Reflex im Menschen, die immer das Bewußtsein der ursprünglichen Verbundenheit und des jetzigen Chaos wecken. Weil der Geist sich nicht mehr im lebendigen Anschauen Gottes erneuert, ist er abstrakt und kraftlos geworden. Darum trübt ihn

die Gewalt der unteren Bezirke; entweder verfärbt ihn das Seelische und macht ihn zur mystisch aufgewärmten oder dämonisch aufgewühlten Geistigkeit, oder das Stofflich-Weltliche verwandelt ihn zur gläsernen Härte des maschinellen Verstandes.

Diese ganze Tragödie wirkt sich am deutlichsten auf dem Gebiet des Sehens aus. Die Einbildungskraft ist zerbrochen, das Wort selber: «Einbildung» ist zum Spott geworden. Aus der Zersplitterung entstand eine Vielheit von absonderlichen Geisteskräften: Verstand, Vernunft, Intuition, Instinkt, Phantasie, Schauen, Denken, Ahnen, Fühlen, Begreifen, Begaffen ... Irgendeines dieser Surrogate versucht immer wieder sich zum Zentrum zu machen und die andern zu unterjochen. Bald ist es der Verstand, heute ist es der Instinkt. Aber es erweist sich immer wieder, daß man aus Abfällen nimmermehr die ursprüngliche Ganzheit wiederherstellen kann.

Es kommt noch dazu, daß das verdorbene Instrument sich am verdorbenen Stoff betätigt. Die Welt ist nicht mehr bildsam, wie sie ursprünglich war. Die Dinge sind hart und spröde geworden. Sie sind nicht mehr durchsichtig und durchlässig. Der Geist ist manchmal wohl willig, aber das Fleisch ist schwach. Es ist ein Abstand zwischen dem schöpferischen Wort und dem geschaffenen Ding. Das ist eine neue Form des Verhängnisses. Das Wort macht sich los vom Fleisch. Es fängt an auszuwuchern. Man gewöhnt sich daran, daß es Worte ohne Verwirklichung gibt. Nun entsteht die falsche Innerlichkeit, die keinen Ausdruck findet, die vermeintliche Tiefe, die nicht mehr an die Oberfläche dringt — das traumhafte Vegetieren, das unreale Phantasieren, das oberflächliche Getue, das unverantwortliche Gerede ... Das ursprüngliche Schöpfungswort wird zum alltäglichen Geschwätz.

*

Aus diesem Durcheinander von ursprünglichem und verschüttetem Schauen müssen die Bedingungen des Sehens sorgfältig herausgelesen werden.

Was man meist beim Problem des Sehens am leichtesten übersieht, ist die Bedeutung des inneren Maßes. Das innere Maß ist der Ausdruck für die Tatsache, daß der Mensch nicht von sich aus die Welt betrachtet sondern aus der Tiefe der göttlichen Bestimmung. In dem Maße als das Bewußtsein dieser Bestimmung noch lebendig

ist, wird das Weltbild innerlich gegliedert. Es bekommt eine Tiefendimension, eine Wertabstufung, die erlaubt, die Dinge in den richtigen Abständen und in wesenhafter Anordnung zu sehen. Wer dieses innere Maß nicht hat, für den ist die Welt flach. Alles ist ihm gleichgültig — gleich gültig. Es gibt für ihn keine Tragik und Schönheit mehr. Wo andere eine lebendige Schöpfung sehen, gähnt ihn das graue Nichts an.

Wer von einem ungeheuren Gemälde nur den untern Teil sähe, und zwar aus einem schlechten und engen Gesichtswinkel heraus, dem ist es unmöglich, den Sinn und die Schönheit des ganzen Bildes zu erfassen. Je mehr aber der Betrachter in die Mitte rückt, desto klarer erscheint ihm die Gesamtordnung, desto deutlicher erfaßt er den Sinn und Wert der einzelnen Gestalt.

Si rectum cor tuum esset, heißt es in der Imitatio Christi, tunc omnis creatura speculum vitae, et liber sanctae doctrinae esset. — Wenn dein Herz recht gerichtet wäre, dann erschiene dir alle Kreatur als ein Spiegel des Lebens und ein Buch der göttlichen Weisheit.

*

Aufgerufen aus der innersten Tiefe, vollzieht nun der Mensch in eigener Vollmacht den Akt des Sehens. Daß das eigentliche Schauen zugleich ein Schaffen, das Erkennen ein Gestalten ist, das vergißt man gern, weil man eben in der verschütteten passiven Welt des Alltags lebt. Aber alle großen Denker haben diese Wahrheit neu entdeckt.

Es gibt keine ruhende Intuition. Nur in der Bewegung des Ausdrückens, in der Aktivität des Gestaltens — ob ich nun wie der Künstler primär den Ausdruck schaffe oder ihn als Betrachter nachschaffend erlebe — nur in dieser Bewegtheit habe ich die lebendige Schau. Darum gibt es keine Trennung zwischen Form und Inhalt; denn Form ist formende Bewegung, Inhalt ist bewegtes Schauen, beides ist dieselbe Bewegung, und ohne diese Bewegung entsteht weder Gestalt noch Sinn. Novalis hat gesagt: «Wir wissen etwas nur, insofern wir es ausdrücken, das heißt machen können.» Und Nietzsche: «Wir können nur eine Welt begreifen, die wir selber gemacht haben.» Das alles setzt voraus, daß die Wirklichkeit selber wirkend gedacht wird. Nihil existit, quod non agit — nichts

ist wirklich, was nicht wirkend ist, sagt Leibniz. Nur wenn unser Machen ein Mitmachen ist, ist es nicht ein bloßes Selbstmachen. Es kommt darauf an, daß die Aktivität des Betrachters zusammengeht mit der Aktivität des Betrachtenden, die wirkende Wirklichkeit des Schauenden mit der wirkenden Wirklichkeit des Geschauten. Alle Varietäten des Sehens kommen uns zum Bewußtsein, wenn wir uns vorstellen, wie zwei Aktivitäten aufeinander wirken können: fördernd, vorauseilend, hetzend, hemmend, trübend, vergewaltigend. So hängt das Sehen von der Spannung und Bereitschaft des Sehenden ab. Es kommt darauf an, ob das Bild hineingenommen werden kann in die bewegte Schau des Betrachters, oder ob der Betrachter sich hineinschmiegen kann in die Bewegung des Bildes — nicht bloß im Gefühl als «Einfühlung» — sondern schaffend, gestaltend, bildend. Wie der Schöpfer sich hineingibt in das Geschöpf, oder wie das Geschöpf hineingenommen ist in den Schöpfer. So geht der Ein-Bildende ein in das Bild.

Das ist auch die Lösung des jahrtausendalten Problems von dem Vorrang der vita contemplativa vor der vita activa, des beschaulichen Lebens vor dem tätigen. Es gibt keinen Streit, weil beide auf der höchsten Stufe völlig eins werden. Diese ursprüngliche Form des Sehens ist uns allerdings nur aus seltenen festlichen Gelegenheiten bekannt. Unser alltägliches Sehen vegetiert meist an den untern Grenzen der Skala, da, wo die Aktivität des Sehens übergeht in die Passivität. Das passive, bloß hinnehmende Sehen ist zum normalen, allgemeingültigen Sehen gestempelt worden, weil es eben das allgemein zugängliche ist. Die Philosophie spricht in hohen Tönen von der Denknotwendigkeit. Das paßt ihr eben, daß in der Region der Passivität das Denken versklavt ist; man m u ß so denken, man kann nicht anders. Die Passivität hat noch einen andern Vorzug. Indem wir auf die Passivität der Dinge eingestellt sind, bekommen wir auch eine Handhabe, um sie für unsere Zwecke zu benützen. Was uns an den Dingen interessiert, ist ihre Verfügbarkeit, ihre Brauchbarkeit — nicht ihr innerstes Wesen, ihr eigener Wert. So verwandeln wir die ganze Schöpfungswelt in einen ungeheuren Konsumladen, wo wir die Dinge gar nicht mehr sehen wie sie sind, sondern meist nur als Gebrauchsgegenstände, dazu noch in einer Verpackung, an der uns nur die Etikette interessiert, auf der die Bezeichung und der Preis steht. Die Reduktion alles Lebendigen auf eine Zahl, das ist das unterste Niveau der Wirklichkeit.

Da ist das Augenlicht unnötig geworden. Man kommt mit seinen zehn Fingern aus.

*

Da das Sehen eine Bewegung ist, muß es einen Spielraum haben. Dieser Spielraum ist die Distanz. Wer nicht die richtige Distanz findet zu den Dingen, der kann sie nie so sehen, wie sie sind. Entweder vergewaltigt er sie, oder er geht an ihnen vorbei. Welche Distanz muß ich zu einer Frau, zu einem Freund nehmen, damit sie wirklich sich selber sein können, damit ich sie sehe, so wie sie wirklich sind, damit ich sie richtig liebe? Daran hängt das ganze Schicksal der Menschen.

Es ist ein innerer Zusammenhang zwischen dem Maß, in das ich mich stelle und der Distanz, die ich zu den Dingen einnehme. Wie geht in den Bildern des Dixhuitième («Der Riegel» usw.) das Enge und Dumpfe dieser Schlafzimmer und Boudoirs zusammen mit der bloß oberflächlichen Erregung, mit dem epidermischen Kontakt, den diese vom vielen Essen erhitzten, ungelüfteten Leiber suchen! Und in unseren Tagen, da ist allerdings mehr Luft und Sonne um alles Liebes- und Leibesleben der Menschen herum, aber keine Zeit mehr. Alles muß so rasch gehen, daß es auch nicht mehr zu einem tiefen, dauernden Ineinanderverwachsen der Liebenden reicht, die Neigung bleibt in den Bezirken der Haut hängen, und die Niveacrème hat einen wesentlichen Anteil daran.

Daß Distanz Opfer, Entsagen bedeuten kann, und daß erst in diesem Opfer und in diesem Entsagen — oft auch bloß in einem Warten-können — die Liebe ihre ganze Tiefe und Wirklichkeit erhält, das müssen wir in dieser erotisierten Welt wieder mühsam lernen.

Denken wir an das Mahnwort Rudolf Kassners: «Dieser Eros, diese Liebe ist kein Eros, keine Liebe, sondern ein Begriff . . . und die Menschen, die diese suchen, sind Streber, Eigensinnige, Menschen ohne Gesicht und Distanz, Unreine, «Verdrängte», Enttäuschte, Glücksritter, Indiskrete, Dichter dritten Ranges, emanzipierter Pöbel. Denn die begreifen das eine nicht, daß die Liebe nur dort Sinn hat oder die Mitte ist, oder die Welt gestaltet, wo auch ein großes Entsagen ist, daß dieses Entsagen so notwendig, so wichtig, so sehr Liebe ist wie die Liebe.»

Man kommt den Dingen nicht direkt bei — nur über die Mitte und im Zusammenhang der Schöpfung. Sie bleiben nur lebendig in der Distanz. Im zudringlichen Kontakt sterben sie ab.

Und stellen wir daneben ein Wort Léautauds: «Die Liebe: So liebt man also einen Atmungsapparat, eine Speiseröhre, Eingeweide, Evakuationsorgane, eine Nase, die man schneuzen muß, einen Mund, der Speisen verzehrt, einen körperlichen Geruch? Wenn man an das alles dächte, wäre man weniger verrückt.»

*

Wir fassen zusammen, indem wir einen großen Satz Gundolfs zitieren: «Schauen heißt weder die Erscheinung leugnen wie die Hinterweltler (Metaphysiker) noch die Idee leugnen wie die Vorderweltler (Empiriker), noch beide vertauschen oder mischen wie die Innerweltler (Mystiker), sondern die Erscheinung als Idee, als ewiges Urbild unmittelbar fassen, aber nicht Urbild eines andern, sondern ihrer selbst.»

Der Dichter und die politische Aktion

Aus den Tagebüchern (1896-1906) von Maurice Barrès

Maurice Barrès, am 19. August 1862 geboren, 1923 gestorben, wäre heute ein Siebziger. Sein Geburtsort Charmes, an der Mosel, liegt in dem seit Jahrhunderten umstrittenen Grenzland Lothringen, doch in dem Teil, der auch noch nach dem Frankfurter Frieden französisch blieb. Schon in jungen Jahren errang Barrès Ruhm und Führerschaft unter der begeisterten intellektuellen Jugend seines Landes durch seine Werke über den Ichkultus. Sie predigten in einer dichterisch hinreißenden Sprache, die man mit der des Chateaubriand verglichen hat, höchste Entfaltung des Bewußtseins, das sich zu erhabenen rauschhaften Intuitionen steigern sollte. Zur Erzeugung dieser Hochgefühle tauchte er ein in alle Zeiten und Völker und entwarf eine Diätetik der Seele, wobei er sich auch religiöse Erfahrungen z. B. die eines Ignatius von Loyola zunutze machte. Mittelmeerfrankreich, Venedig, Spanien und der Orient waren seine leidenschaftliche (und, wie es scheint, die seiner Natur einzig gemäße) Liebe. In Deutschland sind von den Büchern dieser Art vor dem Kriege einige übersetzt worden, so das sehr schöne Greco-Buch und «Vom Blut, von der Wollust und vom Tode».